



EU-Gegner Johnson

BEN PRUCHNIE / GETTY IMAGES

Lasst uns nicht allein!

Großbritannien In weniger als zwei Wochen entscheidet das Volk, ob es weiterhin Mitglied der EU bleiben will oder nicht. Ein Brexit wäre katastrophal für alle, auch für die Insel. Warum wir die Briten brauchen und die Briten uns. Ein Plädoyer.



EU opponent Johnson

Don't leave us!

Britain In just under two weeks, the people will decide if they want to remain in the EU or not. Brexit would be a catastrophe for everyone, including the UK itself. Why we need the British and the British need us. An appeal.

Es ist im Moment nicht leicht, England zu mögen. Einer der Gründe steht auf dem Marktplatz von Preston, im zügigen Westen der Insel, mit strohblonden Haaren, in Jeans und knittrigem Jackett. Boris Johnson war bis vor Kurzem Bürgermeister von London, jetzt hält er ein Mikrofon in der Hand und kämpft gegen Europa. Hinter ihm parkt ein rot lackierter Wahlkampfbus mit der Aufschrift: „Wir überweisen jeden Tag 50 Millionen Pfund an die EU.“ Johnson wippt auf Zehenspitzen wie ein Geburtstagskind. Gerade kam eine weitere Umfrage herein, die das Brexit-Lager vorn sieht, also ihn.

Boris, wie ihn jeder nennt, ist zur Leitfigur der Anti-EU-Kampagne aufgestiegen. Keinem Politiker vertrauen die Briten in diesem Referendum mehr als ihm. Seine Ankündigung, für die Brexit-Bewegung zu kämpfen, beherrschte die Titelseiten, es war auch eine Kriegserklärung an seinen Parteifreund David Cameron, den Premierminister. Johnson rollt nun in dem roten Bus über die Insel wie ein Gewitter. In Devon verglich er die EU mit Hitler, in Stafford sagte er, Brüssel verbiete den Verkauf von Bananen im Bund von mehr als zwei oder drei, schon deshalb müsse man aussteigen. In der Zeitung steht, er wolle künftig nur Einwanderer ins Land lassen, die gut Englisch sprechen.

„Weiß jemand, wie viele unserer Gesetze aus Brüssel stammen?“, ruft er ins Mikro. „60 Prozent. Wir verlieren die Macht über unsere Demokratie!“ Die 150 Zuschauer jubeln und klatschen. Und sei es nicht an der Zeit, fragt Johnson, die Grenzkontrollen in die eigene Hand zu nehmen? Immigranten seien schließlich mit dafür verantwortlich, dass die Löhne so niedrig seien. „Stimmt für den Austritt, Freunde!“

Seit Wochen geht das so, nein, seit Monaten, und irgendwann, nach all den Ausbrüchen, fragt man sich: ja, warum eigentlich nicht? Wieso den Briten nicht das ermöglichen, wonach sich viele von ihnen offenbar sehnen: die Trennung von der EU? Der Rest Europas müsste dann ihren Widerstand nicht mehr ertragen, sie könnten auf der Insel froh und glücklich werden. Wäre das nicht die perfekte Lösung für alle?

Die Antwort lautet: nein. Ein Austritt der Briten wäre eine dreifache Katastrophe. Schlecht für Deutschland, schlecht für das Königreich, dramatisch für Europa.

Nach einem Brexit wird Deutschland einen wichtigen Verbündeten verlieren und als große Mittelmacht des Kontinents endgültig dazu verdammt sein, die Führungsrolle einzunehmen, die es nie wollte. Großbritannien gibt den Zugang zum europäischen Markt mit 500 Millionen Menschen auf und wird für die Isolation einen hohen Preis zahlen. Die Union als Ganzes wird nach einem Brexit wirtschaftlich kraftloser, innenpolitisch fragiler, von außen angreifbarer sein, worunter auch die Insel leidet. Und das ist längst nicht alles.

Ein Brexit wird nicht nur Europa, sondern den gesamten Westen erschüttern. Alle verbündeten Nationen wollen, dass Großbritannien bleibt, Amerikaner, Chinesen, Australier, Japaner. Fast alle Ökonomen warnen vor einem Austritt, von der Bank of England bis zur Welthandelsorganisation. Der einzige internationale Politiker, der sich für den Brexit ausspricht, ist Donald Trump, und spätestens das sollte den Briten Sorgen machen. ►

It's not easy to like England at the moment. One of the reasons is standing in the market square of Preston, located on the windy western side of the island, with his sandy hair, wrinkled blazer and jeans. Until recently, Boris Johnson was mayor of London. But now, microphone in hand, he is fighting against Europe. Behind him is a red-painted campaign bus emblazoned with the words: "We send the EU £50 million a day." Johnson bounces on his toes like a birthday boy: a new survey has just come out indicating that the Brexit camp is in the lead. A personal success.

Boris, as everyone calls him, has become the leading figure in the anti-EU campaign, and ahead of the June 23 referendum, polls show that the British trust him more than any other politician. His announcement that he would fight for the Brexit movement dominated the headlines, partly because it was also a declaration of war against his Conservative party colleague David Cameron, the British prime minister. Since then, Johnson has been rolling around Britain in his red bus like a thunderstorm. In Devon, he compared the EU to Hitler; in Stafford, he said Brussels prohibits the sale of bananas in packs of more than two or three and for that reason alone, Britain should leave. The newspapers have reported that he only wants to allow immigrants into the country if they can speak good English.

"Does anybody know how many of our laws are made in Brussels?" he asks loudly into the microphone. "Sixty per cent. We're losing control over our democracy." The 150 spectators clap and cheer. And isn't it time, Johnson asks, to take control of our immigration policy? Immigrants, he claims, are partly to blame for the fact that wages are so low. "Vote Leave, my friends!"

It has been going on like this for weeks, no, for months. And at some point, after all the relentless bellowing, one finds oneself wondering: yeah, actually why not? Why not let the British take the step that many are apparently longing for: separation from the EU? The rest of Europe wouldn't have to suffer their intransigence any longer and they could be content and happy on their island. Wouldn't that be the perfect solution for everyone?

The answer is no. Were the British to leave the EU, it would be a threefold catastrophe: bad for Germany, bad for Britain and cataclysmic for Europe.

Following Brexit, Germany would lose an important ally and, as a large central power on the continent, it would be definitively condemned to take on the leadership role it never wanted. Britain would be giving up access to a European market of 500 million people and would pay a high price for its isolation. After Brexit, the union as a whole would become economically weaker, domestically more fragile and externally more vulnerable – a situation in which Britain would suffer as well. And that's not even close to all.

Brexit would send tremors not just through Europe, but through the entire western world. All allied nations want the UK to remain part of Europe: the Americans, Chinese, Australians and Japanese. Furthermore, almost all economists have warned against leaving the EU, from the Bank of England to the World Trade Organisation. The only internationally known politician in favour of Brexit is Donald Trump – and, if nothing else does, that alone should make the British worry.

We need the British because they belong to Europe, and because without them, the union of European peoples becomes pointless and lost. We need them because ►



Please stay



... weil sich die Queen von ihrem Mann Prinz Philip „Sausage“ nennen lässt.

... because the Queen allows her husband, Prince Philip, to call her "Sausage".





ZUMA PRESS / ACTION PRESS

Brexit-Kämpfer Farage, EU-Befürworter Cameron mit dem Londoner Bürgermeister Sadiq Khan: Passiert das gerade wirklich?
Brexit backer Farage, EU advocate Cameron with London mayor Sadiq Khan: is this really happening?



FACUNDO ARRIZABALAGA / EPA / DPA

**Landung britischer Truppen in der Normandie 1944:
Untrennbar mit dem Kontinent verknüpft**

► Wir brauchen die Briten, weil sie zu Europa gehören, weil ohne sie die Union der europäischen Völker sinnlos und verloren ist. Wir brauchen sie, weil sie zur Gemeinschaft der pragmatischen vernünftigen Staaten zählen und weil sie politisch, kulturell und wirtschaftlich ähnlich ticken wie wir Deutschen. Sie sind uns näher als Portugiesen oder Kroaten, wir teilen ihre Skepsis gegenüber staatlicher Verschwendung, wir teilen auch ihren Frust über die EU. Nur mit den Briten können wir die Europäische Union besser machen, sie in eine neue Zukunft führen. Ohne sie fehlt ein wesentlicher Teil Europas auf diesem Weg.

Passiert das gerade wirklich? Es kann doch nicht sein, dass ausgerechnet die weltläufigen, mutigen, strategisch denkenden Briten einen Rückzieher machen, dass sie abhauen, wenn es schwierig wird. Wir brauchen sie, weil der Kontinent sonst in Einfalt, Kleinlichkeit und Lethargie versinken wird.

Haben diejenigen, die gerade für den Brexit kämpfen, eigentlich vergessen, was im 20. Jahrhundert geschehen ist? Zwei Weltkriege, Millionen Tote, der Kontinent ein Schlachtfeld. Großbritannien stand an vorderster Stelle, als es darum ging, Hitler zu besiegen. Europa ist nicht Brüssel. Europa ist der erfolgreiche Versuch, aus dem vergangenen Jahrhundert zu lernen und das Grauen und den Krieg hinter uns zu lassen. Wir haben eine einzigartige Gemeinschaft aufgebaut, einen Bund der Willigen, in dem frühere Erzfeinde friedlich kooperieren. Wollen die Briten all das riskieren, anstatt zu versuchen, die Modalitäten der Zusammenarbeit zu verbessern?

Großbritannien war nie ein enthusiastisches Mitglied im europäischen Klub. Trotzdem ist die britische Geschichte untrennbar mit dem Kontinent verknüpft. Europa sei für die Insel immer wichtiger gewesen als der Rest der Welt, schreibt der Historiker Brendan Simms in seinem gerade erschienenen Buch „Britain’s Europe“. Das Britische Empire diente vor allem den strategischen Interessen von Macht- und Gegenmachtbildung auf dem Kontinent, im 16. und 17. Jahrhundert gegen Spanien, später gegen Frankreich und das zaristische Russland, im 20. Jahrhundert gegen Nazideutschland.

Europa formte Britannien, und Britannien formte Europa. Die Option, den Kontinent zu verlassen, gibt es geografisch leider nicht. Sorry. Und auch wenn die Briten manchmal unbequeme Europäer waren, sind sie unersetzlich und immer noch und gerade deshalb: Europäer. Sie haben viel zu verlieren, sollten sie der EU den Rücken kehren; sie haben aber noch mehr zu gewinnen, sollten sie bleiben. Sie brauchen uns genauso, wie wir sie brauchen.

Falls es einige auf der Insel übersehen haben: Das Referendum findet nicht in einem unschuldigen Moment statt. Die Flüchtlingskrise und der Krieg in Syrien rütteln an Europas Selbstverständnis, im Innern gewinnen Extremisten und Populisten die Oberhand, am Rand regieren Autokraten. Wirtschaftlich muss sich der Kontinent gegen Konkurrenten in Asien behaupten, vor allem gegen China, im Süden Europas müssen wir es schaffen, die Jugendarbeitslosigkeit drastisch zu senken.

Ein Scheidungskrieg mit Großbritannien wäre das Letzte, was wir Deutschen, wir Europäer brauchen. Europa ohne Großbritannien ist nicht nur unmöglich, sondern auch sinnlos. Woher aber kommt die Bitterkeit, die Lust am Austritt?

Der Kampf der Brexiteers ist von Nostalgie geprägt, von der Sehnsucht, England zu altem Glanz zurückzuführen. „We want our country back“, steht auf den Plakaten.

„Lasst uns die Kontrolle über unser Land zurückgewinnen“, sagt auch Justizminister Michael Gove, neben Boris Johnson ein weiterer führender Brexit-Kämpfer. Es geht um Nation und Identität, auch um Abgrenzung. Großbritannien dürfe sich nicht an einen untergehenden Kontinent binden, heißt es, sondern müsse sich von den Fesseln lösen und dem Globus zuwenden, dem Commonwealth.



► they are part of the community of pragmatic, reasonable countries and because they are politically, culturally and economically similar to us Germans. They are closer to us than the Portuguese or the Croatians; we share their scepticism of state profligacy; and we also share their frustration with the EU. Only with the British can we make the EU better and lead it into a new future. Without them, we would have to walk this path without a significant part of Europe alongside us.

Is this really happening? It can't be true that the urbane, courageous and strategically astute British, of all people, want to pull out – that they are leaving now that times are tough. We need them because the continent would otherwise descend into rashness, pettiness and lethargy.

Have those who are campaigning for Brexit forgotten the events of the 20th century? Two world wars, millions of dead and a continent turned into a battlefield. The UK took the lead when it came to defeating Adolf Hitler.

Europe isn't just Brussels. Europe is the successful attempt to learn from the last century and leave the horrors and wars behind. We have created a unique community, an alliance of the willing, one in which erstwhile arch-enemies work together peacefully. Do the British want to risk destroying all that, or do they want to try to improve the processes governing our cooperation?

The UK was never an enthusiastic member of the European club. Nevertheless, British history is irrevocably linked to the continent. As historian Brendan Simms writes in his newly published book, Britain's Europe, Europe has almost always been more important to Britain than the rest of the world. The British Empire primarily served strategic interests based on the balance of power on the continent: against Spain in the 16th and 17th centuries; later against France and tsarist Russia; and against Nazi Germany in the 20th century.

Europe made Britain and Britain made Europe. Leaving the continent geographically is not an option. Sorry. And even if the British have been uncomfortable European partners at times, they are ir-



FSP / GAMMA / STUDIO X

British troops landing in Normandy in 1944: Irrevocably linked to the continent

replaceable – and they are still Europeans. They have a lot to lose should they turn their backs on Europe, but they have much more to win should they decide to stay. They need us just as we need them.

In case some in Britain have missed this, the referendum is not taking place in innocent times. The refugee crisis and the war in Syria are shaking Europe's self-confidence while populists and extremists are gaining ground and autocrats are popping up on Europe's periphery. Economically, the continent is faced with adversaries in Asia – first and foremost China – while in southern Europe we have to find a way to drastically reduce youth unemployment.

The last thing we Germans, we Europeans need is a messy divorce from Britain. Without Britain, Europe isn't just impractical, it makes little sense. But where does the bitterness and yearning for Brexit come from?

The Brexiters' fight is dominated by the desire to return England to its past glory. The posters read: "We want our country back."

"Let's take back control of our country," agrees Michael Gove, secretary of state for justice and another leading Brexit campaigner alongside Boris Johnson. It's about nation and identity – and about setting boundaries. Britain should not tie its fortunes to a sinking continent, they argue. Instead, the country must break its bonds and turn to the world at large, to the Commonwealth and beyond.

A phantom pain lurks within the debate. Still today, the famous 1962 quote from former US secretary of state Dean Acheson remains valid: "Great Britain has lost an empire and has not yet found a role."

Brexiters paint a picture of a besieged country stuck deep in crisis, and then stoke fears of further decline. That too is a tradition in Britain. The constant fear of decline has tortured and agonised the English soul since the middle of the 15th century, when England lost France, supposedly because the British had become frail, were divided at home and were suffering under a weak monarchy. An inferiority complex is also part of England.

Partly out of fear and partly out of anger, the Brexit camp is waging war against the powers-that-be in Brussels, against the loss of self-determination in united Europe and against "unregulated immigration" in their own country. It is an "us versus them" campaign. The fight has become as dirty as possible in the country of Shakespeare, where political battles are portrayed as wars and, by the end, the stage is covered in corpses. Gove and Johnson have turned the referendum into a plebiscite against immigrants, against eastern Europeans and Turks. Those elements have made the Brexit camp's campaign even more anti-European than it already was.

The central figure of the Remain campaign is also its greatest handicap. For years, David Cameron acted like the most sceptical of British Eurosceptics. He is a tactician, not a strategist, and he promised to hold the referendum because he wanted to be re-elected. His conversion to EU advocate was never credible, and the voters have noticed. The situation is no different with Labour leader Jeremy Corbyn: he too is only a half-hearted European.

The Brexit movement has invested a lot of energy in exposing its opponents' contradictions, focusing on immigration and the billions in contributions Britain makes to the EU. Many of the claims made by the Brexit supporters are just as outrageous as Ukip head Nigel Farage's claim that sexual harassment like that in Cologne on New Year's Eve would happen in Britain were the country not to leave the EU. And the £50m that London allegedly sends to Brussels each day is just as misleading. In fact, it is less than half that.

"The more mud you throw, the more it sticks," says Hugo Dixon. He is fighting for Remain and runs the website infacts.org, where he tries to refute Brexit propaganda. Dixon has made it his mission to rescue the truth. ▶

Ein Phantomschmerz schwingt mit. Noch heute gilt der Satz des früheren US-Außenministers Dean Acheson von 1962: „Großbritannien hat ein Empire verloren und noch keine neue Rolle gefunden.“

Die Brexiters zeichnen ein belagertes Land in der Krise. Sie schüren die Angst vor dem Verfall, auch das hat Tradition auf der Insel. Die ständige Furcht vor dem Niedergang quält und martert die englische Seele seit Mitte des 15. Jahrhunderts, als Frankreich verloren ging, angeblich weil die Briten zu verweichlicht und zu Hause zerstritten waren und unter einer kränkenden Monarchie litten. Auch der Minderwertigkeitskomplex gehört zu England.

Halb aus Angst, halb aus Wut führt das Brexit-Lager einen Abgrenzungsfeldzug gegen die Mächtigen in Brüssel, gegen den Verlust von Selbstbestimmung im vereinten Europa, gegen „ungeregelte Einwanderung“ im eigenen Land. Es ist ein „Wir gegen die“-Wahlkampf. Die Debatte ist so dreckig geworden, wie sie nur sein kann im Land Shakespeares, das politische Schlachten als Kriege inszeniert und wo am Ende nur Leichen auf der Bühne bleiben. Gove und Johnson haben das Referendum zum Plebiszit über Immigranten gemacht, über Osteuropäer und Türken. Das macht den Wahlkampf des Brexit-Lagers noch antieuropäischer, als er ohnehin schon ist.

Der größte Nachteil der Remain-Kampagne ist ihre Hauptfigur. David Cameron tat jahrelang, als wäre er der oberste Europaskeptiker im Königreich. Er ist ein Taktiker, kein Stratege, und versprach das Referendum, weil er wiedergewählt werden wollte. Er wurde zu Europas Zaubelerhling. Seine Konversion zum Verteidiger der EU war immer unglauwbürlich. Die Wähler spüren so etwas. Bei Jeremy Corbyn, dem Labour-Chef, verhält es sich ähnlich, auch er ist nur ein halbherziger Europäer.

Die Brexit-Bewegung verwendet viel Kraft darauf, die Widersprüche ihrer Gegner offenzulegen. Ihre Themen sind die EU-Milliarden und Immigranten. Viele Behauptungen sind so hanebüchen wie die Aussage von Nigel Farage, dem Ukip- ▶

► Chef, der nahelegte, dass Vergewaltigungen wie die in Köln bevorstünden, falls das Land nicht aus der EU austrete. Die 50 Millionen Pfund, die London angeblich an Brüssel überweist: genauso irreführend. Es ist weniger als die Hälfte.

„Je mehr Schlamme sie werfen, desto mehr bleibt in den Köpfen der Wähler hängen“, sagt Hugo Dixon. Er kämpft für den Verbleib in der EU und betreibt die Seite Infacts.org, auf der er die Propaganda der Brexiteers entzaubern will. Dixon hat sich zur Aufgabe gemacht, die Wahrheit zu retten.

Seine Lieblingsmythen: Die Türkei wird in vier Jahren EU-Mitglied; Brüssel baut eine Geheimarmee auf; das britische Gesundheitssystem NHS kann nur durch einen Brexit gerettet werden; Europa braucht die Briten mehr als umgekehrt. Der Wahlkampf zeigt, dass viele Briten solche Dinge glauben. Neulich stand im „Daily Star“, die EU wolle Wasserkocher verbieten. Etliche Umfragen sehen das Brexit-Lager vorn.

Der Großteil der Unterstützer stammt aus der Gruppe älterer Engländer, die früher zur Arbeiterschicht gehörten. Matthew Goodwin, Politologe an der University of Kent, nennt diese Gruppe „die Vernachlässigten“. Er beobachtet die europaskeptische Bewegung seit Jahren und sagt, die beiden großen Parteien hätten die gesellschaftlichen Ränder zugunsten der Mitte aufgegeben. So konnte sich im Zuge der Deindustrialisierung ein neues Prekariat bilden, das sich von den liberalen Stadtbewohnern abhebt, weniger weltoffen und tendenziell immi-grantenfeindlich und europaskeptisch ist.

Gleichzeitig erkennt Goodwin einen langfristigen Wertewandel, der eine offene Haltung zu Einwanderung, Europa und nationaler Identität bewirkt, die aber nicht alle Briten teilen. Ukip hat das Potenzial der Vernachlässigten geschickt angezapft. Voriges Jahr kam die Partei auf knapp vier Millionen Stimmen. Vier Millionen, die für den Brexit stimmen werden.

Großbritannien zog häufig einen Teil seiner Identität aus der Abgrenzung gegen den Kontinent. Die konservative Elite hat zusätzlich das Narrativ einer Insel befeuert, die sich gegen Bedrohungen von außen behaupten muss und notfalls auch allein klarkommt. Europa, das waren immer die anderen, zumindest wenn man dieser Erzählweise glaubt.

Hinzu kommt, dass das Königreich der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in einer Phase ökonomischer Schwäche beirat. Das Volk war skeptisch, als es 1975 zum ersten Mal über Verbleib oder Austritt entscheiden sollte. Die konservative Partei kämpfte aus ökonomischen Motiven für die EWG, sie sah in Europa eine Chance auf Fortschritt und Wachstum. Labour war mehrheitlich dagegen.

In den Achtzigerjahren, Margaret Thatchers Jahrzehnt, drehte sich die Stimmung bei den Tories gegen Europa. Wenn man ein Datum an die moderne Europaskepsis der Konservativen heften will, müsste es der 8. September 1988 sein, der Tag, an dem Jacques Delors der Eisernen Lady ins Gesicht spuckte. Rhetorisch zumindest.

Delors warb als Kommissionschef vor dem britischen Gewerkschaftskongress für die EU. Er versprach mehr Schutz und Sicherheit für Arbeiter – ein Skandal für Thatcher, die ihr Land mit Mühe den ►

► His favourite myths: Turkey will become an EU member in four years; Brussels is in the process of building up a secret army; the British healthcare system, the NHS, can only be saved by Brexit; and Europe needs Britain more than Britain needs Europe. But the campaign has shown that many British people believe such claims. The Daily Star recently reported that the EU wants to ban kettles. Some surveys indicate that the Brexit camp is in the lead.

The majority of supporters are older, working-class British citizens. Matthew Goodwin, a political scientist at the University of Kent, calls this group the “left behind”. He has been monitoring the Eurosceptic movement for years and says that the country’s two main parties have given up on the fringes of society and focused their attentions on the centre. As a result, in the course of deindustrialisation, a new, economically insecure group has developed that holds views diametrically opposed to those of liberal city dwellers. They are less open to the world, largely anti-immigration and Eurosceptic.

Goodwin also sees long-term generational changes in the values that shape the outlook of voters on issues such as race and immigration, national identity, Europe and ethnic diversity. But not everybody shares these different values. Ukip has cleverly taken advantage of the potential of the “left behind”. Last year, the party received almost 4 million votes. That is 4 million people who will vote for Brexit.

Britain has often derived part of its identity from its separation from the European continent. The conservative elite has also prom-

ulgated the narrative of an island that must defend itself from external threats and, if necessary, face those dangers alone. For those who buy that narrative, Europe was always populated by the others.

There’s also the fact that the UK entered the European Economic Community in a time of economic weakness. The British were sceptical in 1975 when they had to decide between staying and leaving. The Conservative party fought to stay part of the EEC for economic reasons and saw Europe as an opportunity for advancement and growth, while the majority of Labour fought against it.

In the 1980s, the Margaret Thatcher decade, the Tories’ mood turned against Europe. If one wanted to identify a date on which the Conservatives turned to Euroscepticism, it would have to be September 8, 1988, the day that Jacques Delors, rhetorically at least, spat in the Iron Lady’s face.

Delors, who was the head of the European commission, was speaking in support of the EU before the British Trades Union Congress. He promised more protection and security for workers – an outrage for Thatcher, who had gone to great lengths to rip the country from the grasp of the unions and strengthen the business and banking sectors.

A short while later, she said, “We have not successfully rolled back the frontiers of the state in Britain, only to see them reimposed at a European level with a European superstate.”

That statement was a battle cry for the Tories. “Europe” was no longer a mere free trade zone, as Thatcher wanted it, but an ideological project driven by the Germans and the French and steered by bureaucrats on the continent. ►

Please go



PETER MARLOW / MAGNUM / AGENTUR FOCUS

... weil Maggie Thatcher niemals stirbt. Im Oxford Dictionary findet sich, in Anlehnung an ihren Politikstil, das Verb „handbagging“, was bedeutet, einen anderen rücksichtslos zu behandeln.

... because Maggie Thatcher never died. Her political style has inspired an entry in the Oxford English Dictionary for the verb “to handbag”, which means to treat someone ruthlessly or insensitively.





ANDY RAIN / EPA / DPA

Londoner Bankenviertel, Rinderfarm in Suffolk: Man kann die Briten nicht mehr überreden, die EU zu lieben
London's Canary Wharf, cattle farm in Suffolk: We can no longer convince the British to love the EU



ALAMY / MAURITIJUS IMAGES

Beatles bei Dreharbeiten zum Film „A Hard Day's Night“ in London 1964: Bunter, schriller, aufmüpfiger

► Gewerkschaftern entrissen und Unternehmer und Banker gestärkt hatte.

Wenig später sagte sie: „Wir haben nicht begonnen, zu Hause den Staat zurückzudrängen, um zuzuschauen, wie ein europäischer Superstaat errichtet wird.“

Der Satz wirkte auf die Tories wie ein Schlachtruf. „Europa“ war nicht mehr nur eine Freihandelszone, wie Thatcher es wollte, sondern ein ideologisches Projekt, angetrieben von Deutschen und Franzosen, gesteuert von Bürokraten auf dem Kontinent.

Man kann die Briten nicht mehr überreden, die EU zu lieben. Dafür ist es zu spät. Aber vielleicht sollte bei der Gelegenheit erwähnt werden, dass der Rest Europas sie bewundert. Unbegreiflich, dass sie nicht sehen, wie sehr sie den Kontinent prägten, wie man sie hier schätzt, wie nah wir Deutsche uns ihnen fühlen, auch das gehört zur Geschichte mit dazu.

Die Insel zählt zur globalen Avantgarde, bei Menschenrechten, Freiheitsbewegungen, in der Kultur, in der Fähigkeit, cool zu sein. Der Freiheitsdrang zieht sich wie ein Faden durch die britische Geschichte: von der Magna Charta im 13. Jahrhundert, als englische Barone dem König frecherweise Rechte abtrotzten, hin zu den Suffragetten des 20. Jahrhunderts, die das Frauenwahlrecht erstritten. Zum Minirock, zu den Beatles, den Rolling Stones, dem Punk war es nicht weit. In den Sechziger- und Siebzigerjahren wollte Europa so frei sein wie England. Die Briten haben ein Empire verloren, das ja, aber dafür erfanden sie den Pop, sie prägten die Welt mit Kulturexporten von James Bond bis Twiggy. Sie sind bunter, schriller, lebendiger, als andere jemals werden können, aufmüpfiger auch.

Deutschland blickte stets mit einer Portion Neid über den Kanal. Auf der emotionalen Landkarte Europas waren die Italiener für Liebe und gutes Essen zuständig, die Franzosen für Schönheit und Eleganz, die Briten für Lässigkeit und Fortschritt. Sie haben die innere Unabhängigkeit, die uns Deutschen abgeht, dazu ein ganzes Bündel antiautoritärer, libertärer Neigungen. Vieles, was in England angesagt war, schwappte irgendwann herüber, das festigte die kulturellen Bindungen.

Politische Macht besaß das Land indessen immer dann, wenn es ein bestimmtes Ziel verfolgte und alle Kraft daransetzte, dieses Ziel zu erreichen. Churchill befreite Europa, Thatcher trieb den Binnenmarkt voran, Blair die Erweiterung. Die Briten trugen auf dem Kontinent zu Sicherheit und Wohlstand bei. Immer dann aber, wenn sie sich zurückzogen, driftete die Ordnung auseinander. Großbritannien ging es stets am besten, wenn es Europa nicht den Rücken kehrte, schreibt der Historiker Christopher Clark (siehe Seite 94).

Seltsam, dass man den Briten das wieder sagen muss: Sie erringen große Erfolge, wenn sie Verbündete suchen und Allianzen schmieden. Vieles von dem, was sie in den vergangenen Jahrzehnten in Brüssel an Sonderwünschen verlangten, bekamen sie – anders als die Brexit-Kämpfer gern behaupten. Sie sind weder in der Eurozone noch im Schengen-Raum und werden es wohl nie sein. Etliche Initiativen, die London anschiebt, sind essenziell für Europa, wie die Liberalisierung des Dienstleistungssektors. Bei der großen Mehrheit der Ratsentscheidungen zählt die britische Regierung zu den Gewinnern.

Bereits 1984 verhandelte Thatcher einen Rabatt vom EU-Beitrag. Seitdem bekommt das Land einen bedeutenden Teil seiner Überweisungen zurückerstattet. In drei Jahrzehnten sparte das Königreich so 111 Milliarden Euro. Sollten die Briten bleiben, sind sie nicht mehr an das Ziel einer „immer engeren Union“ gebunden und müssen bei der Integration nicht mitziehen.

Dabei sind die Briten, was den Handel betrifft, ein pragmatisches Volk. Umso unverständlicher, dass die Brexit-Bewegung die Verflechtungen von Jahrzehnten kappen will. Selbst Europaspäcker geben zu, dass nach dem Austritt ein ökonomischer Schock folgt. Wer den verhindern will, darf nicht gehen.



► We can no longer convince the British to love the EU. It's too late for that. But perhaps we should use this opportunity to mention how much the rest of Europe admires them. It's unbelievable that they don't seem to see how much they've shaped the continent, how much we value them here, how close we Germans feel to them – that too is part of the story.

This island is part of the global avant garde – in human rights, in freedom movements, in culture and in its talent for being cool. The urge for freedom is a thread that runs through British history – from the Magna Carta in the 13th century, when English barons cheekily wrested their rights from the king, up to the suffragettes of the 20th century fighting for women's right to vote. It was only a short step to the miniskirt, the Beatles, the Rolling Stones and punk. In the 1960s and 1970s, Europe wanted to be just as free as England. The British may have lost an empire, but they invented pop and presented the world with cultural exports from James Bond to Twiggy's haircut. They are more colourful, shriller, louder and livelier than anyone else could ever be.

Germany has always looked across the Channel with some degree of envy. On our emotional map of Europe, the Italians were responsible for love and good food, the French for beauty and elegance and the Brits for nonchalance and progress. They have an inner independence that we Germans lack, in addition to myriad anti-authoritarian, defiant tendencies. A lot of what happened in Britain spilled over to us sooner or later, reinforcing our cultural ties.

The country has always exerted political power in those moments when it has pursued a specific goal and thrown all its energy into achieving it. Churchill freed Europe, Thatcher drove forward the single market, Blair pushed ahead with enlargement. The British contributed greatly to security and prosperity on the continent. But every time they pulled back, order began to crumble. Britain is always at its best when it doesn't turn its back on Europe, writes historian Christopher Clark. (see page 94).



MICHAEL OCHS ARCHIVES / GETTY IMAGES

The Beatles during the filming of *A Hard Day's Night* in London in 1964: Shriller, livelier and more colourful

Strange that it is again necessary to tell the British that they are most successful when finding allies and forging alliances. Over the past few decades, the country has been granted many of the special requests it demanded from Brussels – contrary to claims often made by the pro-Brexit camp. They are neither in the eurozone nor in the Schengen area, and likely never will be. Countless initiatives that were jump-started by London are essential for Europe, such as the liberalisation of the services sector. The British government was on the winning side in the vast majority of European council decisions.

Back in 1984, Thatcher negotiated a rebate on EU contributions and since then the country has been reimbursed a considerable portion of those transfers. The savings over the course of three decades has amounted to €111bn. Should the British remain, they would no longer be bound to aspire to an “ever closer union” or have to go along with EU integration.

When it comes to trade, the British are a pragmatic people, which makes it even more incomprehensible that the Brexit movement wants to cut the links to the continent that the UK has built up over decades. Even Eurosceptics admit that an economic shock would follow Brexit. Those who want to avoid such an outcome cannot leave.

Britain's recent resurgence as a car manufacturer was only possible because foreign companies were able to send their vehicles across Europe easily from their British factories. Almost half of the cars produced in Britain last year were sold in the EU. Honda, Toyota and Nissan put their factories there because they could export to Europe without paying customs. Only a third of the parts for the auto sector come from Britain and the supply chains stretch across the continent. The consultancy Roland Berger estimates that 80,000 jobs would be lost in the Midlands and northern England were Britain to leave the EU. Furthermore, foreign investment in Britain amounts to over £50bn each year and no leading economy has a greater share of it. More than half of those investments were made because the investors are interested in accessing EU markets. The purchase orders for the British space industry are likewise almost entirely European.

To torpedo all that isn't just irresponsible, it's dangerous. Cross-border trade, of course, wouldn't come to a standstill in the event of Brexit, but the consequences for the British economy, fragile enough as it is, would be bad. Indeed, the uncertainty created by the Brexit debate is already having effects. Since the end of November, the British pound has dropped 10% against the euro, and further losses are certain. Central banks across Europe are already working on a crisis plan and one official at the European Central Bank in Frankfurt says that British financial institutions may need a significant injection of euros on June 24 following Brexit because investors would become nervous. His institution, he says, has set aside precautionary funds.

London owes its rise as a global centre of finance to the fact that it is where Europe's business is done. The British financial sector is responsible for close to 10% of the country's economy and after Brexit, it would be forced to contend with ascendant rivals. Investment banks like JP Morgan have suggested that they would move parts of their businesses away from the UK.

What happens after Brexit? Even if the exit of an EU member seems neatly regulated on paper, it will be a messy break-up. That is certain. Article 50 of the treaty of Lisbon calls on countries that want to leave to communicate their intention to the European council. The EU would then negotiate an agreement and the exit would be implemented two years later. At least in theory.

Officials in Brussels, however, believe the negotiations would be complicated and slow. And there could be plenty of conflict. The delays would start with the fact that it is up to Britain to determine when it officially notifies the council of its intent to leave. Only then does the two-year period begin. Hardly anyone in London expects Cameron to remain head of government if the British ►

Der Wiederaufstieg Großbritanniens zu einem erfolgreichen Autohersteller gelang in den vergangenen Jahren nur, weil ausländische Konzerne von der Insel ganz Europa beliefern. Fast die Hälfte aller im vergangenen Jahr produzierten Fahrzeuge ging in die EU. Honda, Toyota und Nissan stellten ihre Fabriken hierhin, weil sie zollfrei nach Europa exportieren können.

Aus Großbritannien kommt nur ein Drittel der Einzelteile für die Autobranche, die Lieferketten ziehen sich quer über den Kontinent. Bei einem Brexit droht laut der Unternehmensberatung Roland Berger der Verlust von 80 000 Arbeitsplätzen in Mittel- und Nordengland. Zudem investieren Ausländer hier jährlich über 50 Milliarden Pfund, keine führende Volkswirtschaft hat einen größeren Anteil an Direktinvestitionen. Über die Hälfte davon wird eingesetzt, weil die Geldgeber den EU-Markt im Blick haben. Auch die Aufträge für die erfolgreiche Raumfahrtindustrie sind fast ausschließlich europäisch.

All das zu torpedieren ist nicht unvernünftig, sondern gefährlich. Zwar wird nach einem Brexit der grenzüberschreitende Handel nicht zum Erliegen kommen. Aber die Folgen für die ohnehin fragile britische Wirtschaft werden schlimm sein. Die Unsicherheit der Brexit-Debatte wirkt sich schon jetzt aus. Seit Ende November ging das britische Pfund gegenüber dem Euro um zehn Prozent zurück, weitere Verluste sind sicher.

Die europäischen Notenbanken arbeiten schon an einem Krisenplan. Es könne sein, dass britische Kreditinstitute am 24. Juni nach dem Brexit jede Menge Euro brauchen, da Investoren nervös würden, sagt ein Notenbanker der Europäischen Zentralbank. Sein Institut habe vorsorglich Mittel zurückgelegt.

London verdankt seinen Aufstieg zum globalen Finanzplatz auch dem Umstand, dass dort die Geschäfte für Europa abgewickelt werden. Die britische Finanzindustrie trägt knapp zehn Prozent zur Wirtschaft bei, nach einem Austritt müsste sie mit dem Aufstieg von Konkurrenten rechnen. Banken wie J. P. Morgan haben angedeutet, dann Teile des Geschäfts umzusiedeln. ►

► Was passiert nach einem Brexit? Es wird eine schmutzige Trennung werden, das ist sicher, auch wenn der Austritt eines EU-Mitglieds auf dem Papier sauber geregelt scheint. Artikel 50 des Vertrags von Lissabon sieht vor, dass ein ausrittswilliger Staat seine Absicht dem Europäischen Rat mitteilt. Dann handelt die Union ein Abkommen aus, in zwei Jahren folgt der Abschied. So weit die Theorie.

In Brüssel stellt man sich jedoch auf komplizierte, zähe Verhandlungen ein. Es droht eine Menge Streit. Das fängt schon damit an, dass die Briten bestimmen, wann sie dem Rat den Austritt offiziell mitteilen. Erst dann läuft die Zweijahresfrist an. In London geht kaum jemand davon aus, dass Cameron Regierungschef bleibt, falls sein Volk für den Brexit stimmt. Bis sich ein neues Kabinett orientiert hat, womöglich unter einem Premierminister Boris Johnson, kann es Monate dauern. So lange will in Brüssel aber keiner warten.

Niemand hat Erfahrung mit einem solchen Fall. Bislang ging es stets um mehr Integration, nicht um das Gegenteil. Allenfalls kleine Vorbilder gibt es, wie den Abschied Grönlands 1985. Die Verhandlungen dauerten zwei Jahre.

Es müssen dann nicht nur große Fragen besprochen werden, sondern auch Tausende kleine Probleme. Was passiert mit dem britischen EU-Vorsitz 2017? Wie werden sich die Briten an den Pensionen von EU-Beamten beteiligen, wo sie doch von deren Arbeit profitierten? Die Entflechtung der Rechtssysteme wird Beamte in London und Brüssel über Jahre beschäftigen.

Europa wird den Briten zu Recht wenig schenken. Die Erwartung der Brexit-Kämpfer, die Vorzüge des Binnenmarkts ohne die Pflichten einer Mitgliedschaft retten zu können, ist lächerlich. Erstens, weil andere diese Vorteile auch nicht haben. Zweitens, weil Europa nicht Nachahmer wie die französische Front-National-Vorsitzende Marine Le Pen anstacheln will. Le Pen hat für den Fall, dass sie die französische Präsidentschaftswahl nächstes Jahr gewinnen sollte, ein eigenes Referendum angekündigt. Je milder die Briten behandelt werden, desto verlockender wird es für andere, Sonderrechte zu erpressen.

Denkbar ist, dass sich die britisch-europäischen Beziehungen nach den Vorbildern Norwegens, Islands oder Liechtensteins gestalten. Die Regeln des Binnenmarkts würden dann in großen Teilen weiterhin gelten, mit dem Nachteil, dass London bei der Gestaltung der Regeln nichts zu sagen hätte, für den Marktzugang zahlen und weiter EU-Bürger ins Land lassen müsste.

Gelingt binnen zweier Jahre keine Einigung, kommen die Statuten der Welt Handelsorganisation zur Anwendung. Auf britische Importe in die EU würden dann Zölle aufgeschlagen, umgekehrt ebenso. Großbritannien wäre wieder dort, wo es schon einmal war. Im 20. Jahrhundert.

Die Wahrheit ist: Niemand weiß, was am 24. Juni geschieht, sollten die Briten für den Austritt stimmen. Nicht in Brüssel, nicht in London, nicht in Berlin. Finanzminister Schäuble sagt, niemand könne vorhersehen, wie die Finanzmärkte nach einem Brexit reagierten. „Wir bereiten uns auf alle möglichen Szenarien vor, um die

► vote to leave and it could take months before a new cabinet has gotten its bearings, potentially with Boris Johnson as prime minister. But no one in Brussels wants to wait that long.

Furthermore, nobody has experience with this kind of situation. Thus far in European history, the focus has always been on deepening EU integration, not the opposite. There are only small-scale precedents, like the exit of Greenland in 1985. Those negotiations took two years.

It's not only the big questions that would need to be discussed but a thousand small ones as well. What would happen to Britain's EU presidency in 2017? How would the British contribute to the pensions of EU officials from whose work they profited? Officials in London and Brussels would have to spend two years figuring out how to disentangle their legal systems.

Europe won't make things easy for the British, and for good reason. The pro-Brexit camp's belief that they can preserve the advantages of the single market without the responsibilities of membership is laughable. Firstly, because others don't have these advantages. Secondly, because Europe doesn't want to encourage potential copycats like Marine Le Pen, head of France's Front National. Le Pen has announced that, should she win the French presidential election next year – however unlikely that may be –

she would hold a referendum of her own. The more gently the British are treated, the more appealing it will become for others to extort special rights.

The new British-European relationship is likely to be modelled on the examples of Norway, Iceland or Liechtenstein. The rules of the domestic market would largely still apply, though with the disadvantages that London would have no say in making the rules, would have to pay to enter the market, and would have to continue letting EU citizens enter the country.

Should there be no agreement within two years, the statutes of the World Trade Organisation come into effect. The EU would impose tariffs on British imports and vice versa. Britain would be back to where it once was. In the 20th century.

The truth is no one knows what will happen on June 24 if the British vote to leave. No one in Brussels, no one in London and no one in Berlin. German finance minister Wolfgang Schäuble says no one can predict how the financial markets will react post-Brexit. “We are preparing for all possible scenarios to limit the risks,” Schäuble said in an interview with DER SPIEGEL (see page 26). In the case of Brexit, he says, we must remain calm and offer the markets some orientation.

“An exit would be more dangerous for Britain than for the rest of the EU,” says one Social Democrat member of the German government. No one wants Brexit, the cabinet member argues, but if it happens, the opportunities it would present must be taken advantage of. The Social Democrats in particular are hoping for a shift towards closer EU integration.

Some among chancellor Merkel's conservatives, by contrast, are considering whether to reopen negotiations with London in the case of Brexit and possibly making further concessions to the British. “Even if Britain,

Please stay



JULIEN BEHAL / PICTURE ALLIANCE / DPA

... weil die Briten außer dem allseits bekannten Germanismus „Kindergarten“ auch die deutschen Wörter „Ahnentafel“, „Bildungsroman“, „Graupel“, „Weltschmerz“, „Zugzwang“ und „Zeitgeist“ verwenden und damit poetisches Gespür beweisen.

... because, in addition to using common Germanisms like “kindergarten”, the British also show a poetic inclination with their use of words like “ahnentafel”, “bildungsroman”, “graupel”, “weltschmerz”, “zugzwang” and “zeitgeist”.





Einwandererviertel in London: Die europäischste Stadt Europas
 Immigrant quarter in London: Europe's most European city

Gefahren einzudämmen“, so Schäuble im SPIEGEL-Gespräch (siehe Seite 26). Im Fall eines Brexit müsse man gelassen bleiben und den Märkten Orientierung geben.

„Ein Austritt wäre für Großbritannien gefährlicher als für den Rest der EU“, sagt ein sozialdemokratisches Mitglied der Bundesregierung. Niemand wolle den Brexit, aber wenn er geschehe, müsse man die Chance nutzen. Besonders die Sozialdemokraten hoffen auf einen Integrationsschub.

Teile der Union überlegen dagegen, wieder Verhandlungen aufzunehmen, um den Briten entgegenzukommen und womöglich weitere Zugeständnisse zu machen. „Selbst wenn Großbritannien wider Erwarten für den Brexit stimmt, sollten wir nicht sofort die Tür zuschlagen, sondern ausloten, was noch möglich ist, um einen Austritt zu verhindern“, sagt der außenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion Jürgen Hardt.

Natürlich bricht nach einem Brexit nicht die Apokalypse aus, auch nicht der dritte Weltkrieg, den Cameron andeutete. Aber Großbritannien wird allein sein. Das Land wird emotional von Europa wegrücken, es wird ein Prozess der gegenseitigen Distanzierung werden. Europäer werden es dann schwerer haben, sich auf der Insel niederzulassen, dort zu leben und zu arbeiten, das selbe gilt für Briten in Europa. Das ist die heikelste Folge des Austritts: die schleichende Entfremdung von Freunden.

Die Briten wollten Europa immer entschlacken und effizienter machen, weniger kopflastig. Es wäre ein Akt der Selbstverletzung, die Arbeit von Jahrzehnten wegzufegen und Europa in einer Phase zu schwächen, in der es so viele Probleme bewältigen muss wie selten zuvor. Die Briten werden unter einer schwachen EU genauso leiden wie alle anderen.

Das Bizarre ist, dass die Brexiteers sich nicht einmal Mühe geben, das Leben nach der EU zu planen. Sie haben keine Ahnung, wohin die Reise gehen soll. Ihr Programm lautet: Wir schlagen die Tür zu, dann sehen wir weiter. Michael Gove ►

contrary to our expectations, votes in favour of Brexit, we shouldn't immediately slam the door shut, but instead sound out what might be possible to prevent an exit,” says Jürgen Hardt, foreign policy spokesman for the conservatives in the German parliament.

Of course, Brexit won't be followed by an apocalypse or a third world war as Cameron has insinuated. But Britain will be alone. The country will pivot away from Europe and there will be a process of mutual distancing. Europeans will find it more difficult to settle in the UK, to live and work there, and the same will go for Brits in Europe. That will be the most awkward consequence of Brexit – a creeping estrangement between friends.

The British always wanted to make Europe more efficient and less top-heavy. They would be hurting themselves were they to throw away decades of work and weaken Europe at a moment when it is facing more problems than virtually ever before. The British would suffer from a weakened EU just as much as everyone else.

The bizarre thing is that the Brexiteers aren't even making the effort to plan for life after the EU. They have no idea where the journey would lead. Their plan is: we are slamming the door and then we'll see what happens next. Michael Gove has said, in all seriousness, that Albania's status could make an attractive goal. They are also hoping for trade deals with India, China and the US, even though US president Barack Obama has said that Britain would have to go to the back of the queue. They hope that the world will open up the way it used to. They have no more to offer than hope and patriotism.

As banal as it sounds, Britain is a European state. The separation is a fiction and the island mentality a myth. In the first century, England was a colony of the Roman empire, and when the Romans left, the Saxons settled there from today's northern Germany. The English Channel was never any greater an obstacle than the Rhine or the Alps. The early Britons profited from their location at a ►



Wandbild in Bristol mit Trump, Johnson: Entfremdung von Freunden
 Mural in Bristol of Trump and Johnson: estrangement between friends

► sagte allen Ernstes, der Status von Albanien sei ein attraktives Ziel. Man wolle auch Handelsabkommen mit Indien, China, den USA, obwohl US-Präsident Obama sagte, die Briten könnten sich dann ganz hinten anstellen. Sie wünschen sich, dass sich die Welt öffnet, wie früher. Mehr als Hoffnung und Patriotismus können sie nicht bieten.

So banal das klingt: Großbritannien ist ein Staat in Europa. Die Trennung ist eine Fiktion und die Inselmentalität ein Mythos. Erst war England eine Kolonie des Römischen Reichs, und als die Römer abzogen, siedelten sich die Angelsachsen aus dem heutigen Norddeutschland an. Der Ärmelkanal war nie ein größeres Hindernis als der Rhein oder die Alpen. Die frühen Engländer profitierten von der Lage an der Kreuzung mehrerer Handelsrouten. Isolation, schreibt der Historiker Brendan Simms, gab es für sie nicht.

Nach der normannischen Eroberung wurde England eine europäische Macht. Das Königreich erstreckte sich zeitweise bis zu den Pyrenäen, kurz stand sogar Paris unter englischer Herrschaft. Und natürlich trug auch die Krone mit einer geschickten Heiratspolitik zur Verflechtung mit anderen Adelsgeschlechtern bei und damit zur Stabilisierung der Monarchie. Georg I., der Welfenkönig aus Hannover, begründete 1714 eine deutsch-englische Dynastie, die fast zwei Jahrhunderte lang in Großbritannien regierte.

Das ist keine Monarchiefolklore, sondern ein Beleg für die über Jahrhunderte entstandene politische, kulturelle und soziale Nähe zwischen Deutschen und Briten. Natürlich haben wir ein Interesse an der Insel, wir teilen dieselben Erfahrungen, auch die Erfahrungen von Konflikt und Krieg. Europa ist ein tiefer, über lange Zeit gewachsener Resonanzraum, die Briten gehören dazu.

Ja, die EU ist bürokratisch, bequem und undurchsichtig. Mit alldem hat das Brexit-Lager recht. Europa ist oft selbst sein größter Feind. Naivität und Sentimentalität haben die Union träge werden lassen und verhindert, dass sie in Krisen mit einer Stimme spricht. Genau deshalb sind die Briten wichtig, als Kraft der Vernunft, vorausgesetzt, sie definieren ihre Ziele und

► junction of several trade routes. Isolation, as historian Brendan Simms wrote, never really existed as an option for them.

After the Norman conquest, England became a European power, a kingdom whose reach once stretched as far as the Pyrenees. Even Paris was once under English rule. And of course the crown deployed skillful marriage policies to weave itself together with other noble houses to stabilise the monarchy. George I, the Guelph king from Hanover, founded a German-English dynasty in 1714 that ruled Britain for nearly two centuries.

That isn't merely royal folklore, but proof of the political, cultural, and social affinity between the Germans and the British. Of course we have an interest in Britain. We have shared experiences, including the experiences of conflict and war. Europe is a resonance chamber, and the British belong to it.

Yes, the EU is bureaucratic, complacent and opaque. The Brexit camp is right about all that. Europe is often its own biggest enemy. Naivety and sentimentality have made the EU sluggish and prevented it from addressing crises with a single voice. That's exactly why the British are so important, as a force for reason, provided they identify their goals and fight resolutely for them. The battles in recent years have largely been the product of Cameron's clumsy EU policy. But the mood in Brussels has long since become more pragmatic. The British have a lot to gain if they stay.

Last week, European council president Donald Tusk said that a federal Europe was no solution to the problem of how this fractured community could be rescued. "We failed to notice that ordinary people ... do not share our euro-enthusiasm," he said. "Disillusioned with the great visions of the future, they demand that we cope with the present reality better than we have been doing until now."

That was both a blow to the idealists and a message to the island off the coast: a vote to remain in the EU would not be a vote for the status quo. Cameron has already said that he would not stand in the way of greater integration in the eurozone. This means that he at least would no longer block tighter cooperation among Europe's core states.

kämpfen entschlossen dafür. Das Gezerre der vergangenen Jahre liegt zum großen Teil an Camerons verkorkster Europapolitik. Die Stimmung in Brüssel ist längst pragmatischer geworden. Die Briten haben viel zu gewinnen, wenn sie bleiben.

EU-Ratspräsident Donald Tusk sagte vorige Woche, ein föderales Europa sei keine Antwort auf die Frage, wie sich die Gemeinschaft retten lasse. „Wir haben übersehen, dass normale Menschen unseren Euro-Enthusiasmus nicht teilen.“ Die Bürger seien desillusioniert von den Visionen der Vergangenheit, sie verlangen, dass die Union sich der Gegenwart stelle.

Es ist eine Absage an die Idealisten und gleichzeitig eine Botschaft an die Insel: Ein Votum für den Verbleib in der EU wird keine Entscheidung für den Status quo sein. Cameron kündigte schon an, weiteren Integrationsschritten in der Eurozone nicht im Weg zu stehen. Die engere Bindung der europäischen Kernstaaten wird zumindest nicht mehr an ihm scheitern.

Deutschland hat von einem Verbleib der Briten mehrere Vorteile. Erstens einen Verbündeten als Gegengewicht zum Süden und zu Frankreich, was in Fragen der Haushaltsdisziplin und der Wirtschaftspolitik wichtig ist. Zweitens einen Unterstützer im Kampf gegen Populisten. Merkel kündigte bereits an, wie Großbritannien das Kindergeld für EU-Einwanderer kürzen zu wollen, wenn die Kinder nicht in Deutschland leben.

Außerdem helfen die Briten, Europas Machtgefüge zu stabilisieren. Ein Brexit würde die Wahrnehmung einer deutschen Hegemonie auf dem Kontinent verstärken und den Widerstand anderer Staaten provozieren, sagt Hans Kundnani, Außenpolitikexperte beim German Marshall Fund in Berlin. Gegenkoalitionen könnten sich bilden, was wiederum den deutschen Einfluss schmälert. „Ohne Großbritannien wäre Deutschland in der EU paradoxerweise schwächer.“

Sicherheitspolitisch profitiert der ganze Kontinent von den Briten. Zwar ist für die militärische Abschreckung nach wie vor die Nato zuständig. Aber in einer Phase des hybriden Krieges und der Provokationen, die Putin seit Langem betreibt, kann sich Europa nicht auf das Waffenarsenal der USA verlassen. Die Nato ist zunehmend auf eine starke EU angewiesen, die gemeinsame Sanktionen beschließen kann.

Großbritannien bringt Stabilität in die Union. Es trägt den Brückenpfeiler über den Atlantik, bindet die Commonwealth-Staaten an Europa und macht uns offener, weltgewandter. London ist die europäischste Stadt Europas, eine Metropole der Vielfalt. Ein urbanes Vorbild auch für den gesamten Kontinent, schon deshalb wäre ein Austritt absurd.

Die Wahllokale öffnen am 23. Juni morgens um sieben und schließen abends um zehn. Großbritannien ist die Nation des „common sense“, des gesunden Menschenverstands, und die Briten sind kein Volk, das sich vor Verantwortung drückt und vor schweren Aufgaben. Daran werden sie sich hoffentlich erinnern, wenn sie über die Zukunft nicht nur ihres Landes abstimmen. Sie haben die Wahl zwischen dem Fünfzigerjahre-Retro-Projekt der stolzen Isolation, das Johnson, Farage und Gove propagieren, und einem Europa, das mehr denn je bereit ist, erneuert zu werden. Die Wahl sollte nicht schwerfallen.

Das Referendum ist die folgenreichste Entscheidung seit Jahrzehnten. Ein Brexit wäre der Triumph der Zyniker über die Vernunft. Das 20. Jahrhundert hat gezeigt, dass alle profitieren, wenn sich Großbritannien den Problemen stellt, anstatt fortzulaufen. Man möchte mit einem Lautsprecher über die Insel fahren und rufen: Wenn ihr für den Austritt stimmt, verlieren alle. Wenn ihr bleibt, werdet ihr gewinnen.

Es gibt eine nett gemeinte proeuropäische Kampagne von Kontinentaleuropäern in London mit dem Motto „Hug a Brit“. Nichts aber wäre dem Briten peinlicher als die Umarmung durch einen Europäer, einen fremden dazu. Besser wäre ein fester Handschlag, verbunden mit der Bitte: bleibt!

Peter Müller, Christoph Pauly, Christoph Scheuermann

Germany also has much to gain from Britain remaining in the EU. Firstly, the UK is an important ally to counter the southern states and France on issues like budget discipline and economic policy. Secondly, the UK provides vital support in the fight against the populists. Merkel has already announced that she will, just like Britain, cut child benefits for EU immigrants when the children don't live in Germany.

Britain also helps stabilise Europe's power structures. Brexit could increase the perception of German dominance on the continent and provoke resistance from other states, says Hans Kundnani, foreign policy expert at the German Marshall Fund in Berlin. This, he argues, could result in opposing coalitions that would reduce Germany's influence: "Paradoxically, therefore, Germany could in reality be weaker in an EU without the UK."

The whole of the continent also benefits from Britain when it comes to security and defence. It's true that Nato is still responsible for providing Europe's military deterrent. But in an era of hybrid warfare and provocations such as those that Putin has been pursuing for some time, Europe cannot rely solely on the US arsenal to protect it. Nato is increasingly reliant on a strong EU that can agree on the imposition of joint sanctions.

Britain brings stability to the EU. It is key to the transatlantic relationship, binds the Commonwealth nations to Europe, and makes us more open and outward looking. London is Europe's most European city, a metropolis of diversity, and an urban model for the entire continent. That in itself makes the prospect of Brexit so absurd.

The polling stations will open on June 23 at 7am and will close at 10pm. Britain is the nation of "common sense", and the British are not people to duck responsibility and flee difficult tasks. They will hopefully remember that when they vote on what their – and Europe's – future should look like. They have a choice between the 1950s retro-vision of splendid isolation as propagated by Johnson, Farage and Gove, and a Europe that is more ready than ever for renewal. It should not be a difficult choice.

This referendum is the most momentous decision to be made in decades. Brexit would be a triumph of cynicism over reason. The 20th century showed that everyone benefits when Britain faces up to problems instead of running away. It's enough to make you want to drive around the island with a megaphone shouting: "Vote leave, and we'll all lose. If you remain, you will win."

There's a well-meaning pro-European campaign by continental Europeans in London called "Hug a Brit". But there's nothing more embarrassing for a Briton than to be embraced by a European, not to mention a stranger. Better would be a firm handshake, coupled with an honest, straightforward appeal: remain.

Peter Müller, Christoph Pauly, Christoph Scheuermann



Video:

Warum wir die Briten lieben

spiegel.de/sp242016briten
oder in der App DER SPIEGEL



Video:

Why we love the Brits

spiegel.de/sp242016british
oder in der App DER SPIEGEL